

ZUKUNFT DES POSTMIGRANTISCHEN THEATERS

Drei Forderungen zur Selbstrepräsentation an Theatern in Deutschland

Von Azadeh Sharifi

Auf der Grundlage einer Befragung zu Projekten und Produktionen mit Bezug zur Migrationsgesellschaft der Kinder- und Jugendtheater in NRW formuliert Azadeh Sharifi einen Forderungskatalog für die Zukunft, der Perspektiven für ein postmigrantisches Theater für junges Publikum eröffnet und notwendige Veränderungen in den Theaterstrukturen skizziert.

Im Auftrag der Kinder- und Jugendtheater in Nordrhein-Westfalen hat die Wissenschaftlerin Azadeh Sharifi die gegenwärtige Praxis und die zukünftigen Perspektiven eines postmigrantisches Theaters für junges Publikum untersucht. Ausgehend von der Tatsache, dass „Kulturinstitutionen wie die deutschen Stadt- und Staatstheater ... die gesellschaftlichen Veränderungen auf unterschiedliche Art und Weise [verhandeln und] Gerade in der Theaterpädagogik und Theatervermittlung sowie beim Theater für junges Publikum ... die Auseinandersetzung mit Diversität durch die Zuschauerinnen und Zuschauer, aber auch die (jungen) Künstlerinnen und Künstler of Color verstärkt vorhanden [sind]“ (S. 5) fragt Sharifi nach Beispielen für die Reflexion dieser Thematik in der Theaterpraxis und benennt Leerstellen institutionellen und künstlerischen Handelns.

Sharifi wählt den Begriff des postmigrantisches Theaters aus zwei Gründen. Erstens, weil „die Diversität der deutschen Gesellschaft eben nicht als ‚interkulturelles Theater‘ bezeichnet werden kann, denn die Staatsbürgerinnen und Staatsbürger leben geografisch, politisch und gesellschaftlich in einem gemeinsamen Kontext“ (S. 6) und zweitens, weil der Begriff des postmigrantisches Theaters keine Fremdzuschreibung ist, sondern sich als Art und Weise versteht, „politisch Theater [zu] machen, da die Künstlerinnen und Künstler und die Inhalte die strukturellen Ausschlüsse von marginalisierten Positionen und Stimmen in der Gesellschaft auf ästhetische und formale Weise sichtbar machen.“ (S. 6)

Durchgängig wird „Künstlerinnen und Künstlern/Theatermacherinnen und Theatermacher of Color“ als „anti-rassistische Selbstbezeichnung“ verwendet, die „rassistisch marginalisierte Gruppen und ihre Mitglieder über die Grenzen ihrer ‚eigenen‘ ethnischen, nationalen, kulturellen und religiösen Gruppenzugehörigkeiten hinaus“ verbindet, und meint damit all jene, die „durch die weiße Dominanzkultur marginalisiert“ werden. Zentral ist also – bei aller Heterogenität – die gemeinsame Erfahrung, nicht als „weiß“ und „deutsch“ angesehen zu werden. (S. 7)

Ein Ergebnis der Befragung ist, dass viele Projekte und Produktionen nach wie vor eher gut gemeint, aber nicht unbedingt gut gemacht sind und dass oftmals sichtbar wird, dass „die Konzeption und Durchführung ... von Theatermacherinnen und Theatermachern ohne jegliche eigene Migrationserfahrungen gemacht werden.“ (S. 10) Sharifi folgert daher: „Wichtig ist, dass bei der Selbstdarstellung die Perspektiven und Positionen der Personen of Color auf den Bühnen sichtbar werden.“ (S. 11) und stellt einen Forderungskatalog zusammen, der vor allem auf strukturelle Veränderungen in den Institutionen abzielt, die perspektivisch eben auch Repräsentation und Selbstrepräsentation auf den Bühnen des Theaters für junges Publikum verändern. Nur so können Strukturen entstehen, die einer veränderten Theaterpraxis Raum geben und Stigmatisierung und Stereotypisierung hinter sich lassen.
Meike Fechner

Wie können die Theaterhäuser bzw. das Junge Theater die Diversität der gesellschaftlichen Realität repräsentieren? Meines Erachtens ist dies nur durch eine Selbstrepräsentation möglich. Es gibt bereits eine Auseinandersetzung von Theatermacher/-innen und Theaterpädagog/-innen mit der Diversität in Städten. Allerdings bedarf es einer Repräsentation von Theatermacher/-innen of Color* und Personen aus marginalisierten Positionen, um die Perspektiven und Positionen in die Strukturen der Theaterhäuser hineinzutragen. Im Folgenden habe ich zentrale Forderungen zusammengetragen, um den langen Weg zur Selbstrepräsentation und damit zur Repräsentation der Diversität unserer Gesellschaft in den Theatern und ihrer künstlerischen Arbeit zu veranschaulichen.

1. Es bedarf einer allseitigen Anerkennung, dass struktureller Rassismus und strukturelle Ausschlüsse im Theater existieren!

Es ist extrem wichtig anzuerkennen, dass rassistische und stereotype Bilder und Darstellungen von Menschen of Color, sei es von Geflüchteten, Migrant/-innen oder Menschen, die in der Vierten Generation in Deutschland leben, in deutschen Theatern – auch im Jungen Theater – existieren. Diese zu überwinden bedarf es der Anerkennung, dass dies durch die eigene (künstlerische) Position weitergetragen wird und sich letztlich in Form von strukturellen und institutionellen Ausschlüssen manifestiert.

2. Anerkennung, dass eine Überwindung der strukturellen Ausschlüsse nur durch eine Selbstrepräsentation von diversen und vor allem marginalisierten Perspektiven und Positionen möglich ist!

Es bedarf der Anerkennung, dass diese strukturellen Ausschlüsse überwunden werden müssen. Es bedarf des Eingeständnisses, dass weiße Theatermacher/-innen oder Personen, die nicht von diesen Ausschlüssen betroffen sind, dieses Wissen nicht haben. Und es bedarf der Einsicht, dass Theatermacher/-innen of Color und Personen, die von strukturellen Ausschlüssen betroffen sind, dieses Wis-

sen mitbringen und in der künstlerischen Arbeit auf selbiges zugreifen können. Es ist also unumgänglich, dass eine Selbstrepräsentation als notwendig anerkannt wird. Mit Selbstrepräsentation meine ich die Selbstdarstellung, nicht selten die Kritik an Fremdzuschreibungen und an Perspektiven und Positionen, die in der Mehrheitsgesellschaft nicht sichtbar sind.

3. Die Normalität der Diversität der deutschen Gesellschaft auch in den Theatern abzubilden, ist nur durch eine entsprechende Personalpolitik und eine programmatische Umsetzung struktureller Veränderungen möglich!

In den Theaterstrukturen müssen Künstler/-innen of Color dauerhaft beschäftigt werden und zwar nicht nur vereinzelt. Um die Theaterhäuser zu öffnen und nicht immer wieder einen Fokus auf das, was außerhalb der Theater in der deutschen Gesellschaft passiert legen zu können, bedarf es einer Normalität der Diversität in den Theaterhäusern. Im Maxim Gorki Theater Berlin wird dies beispielsweise als „Migration Mainstreaming“ durchgeführt, bei dem sowohl weiße Künstler/-innen wie auch Künstler/-innen of Color beschäftigt sind. Dies macht sich auch in Programm und Ausrichtung bemerkbar.

Die vollständige Studie ist nachzulesen unter www.assitej.de/publikationen. Azadeh Sharifi hat die Ergebnisse ihrer Arbeit im Rahmen des Festivals „Westwind“ (www.westwind-festival.de) in Essen im Mai 2014 vorgestellt und diskutiert. Die Praxisbeispiele wurden per Fragebogen bei den Kinder- und Jugendtheatern in NRW erhoben.

Azadeh Sharifi (*1980) promovierte zum Thema Partizipation von Postmigranten am Beispiel der Bühnen der Stadt Köln. Sie arbeitet zur Zeit beim Forschungsprojekt „Strukturwandel europäischer Theaterhäuser“ des Internationalen Theaterinstituts (ITI) mit dem Forschungsschwerpunkt „Postmigrantisches Theater“.

* „Künstler/-innen / Theatermacher/-innen of Color“ wird hier als „anti-rassistische Selbstbezeichnung“ verwendet, die „rassistisch marginalisierte Gruppen und ihre Mitglieder über die Grenzen ihrer ‚eigenen‘ ethnischen, nationalen, kulturellen und religiösen Gruppenzugehörigkeiten hinaus“ verbindet. Gemeint sind all jene, die „durch die weiße Dominanzkultur marginalisiert“ werden. Zentral ist die gemeinsame Erfahrung, nicht als „weiß“ und „deutsch“ angesehen zu werden. (S. 7)